

ॐ मणिपद्मे हूँ

[õ:: meṇipədme: hũ:]

OM MANI PADME HUM

*Das Formelproblem und der
Konkretismus*

ein Essay von

REINHART BUETTNER

01 Wer kennt es nicht, das „Om Mani Padme Hum“, oder „Arbeit = Kraft mal Weg“, oder das „Liebe deine Feinde, wie dich selbst“, oder das „ $(a+b)^2 = a^2+2ab+b^2$ “ oder das „Gnôti s' autòn“ und all' die anderen wohlmeinenden, dekretierenden, definierenden und wichtigen Imperative, die uns von Kindesbeinen an mit fremden Augen fixieren, uns ins Grübeln bringen und verfolgen...

Zweifellos sind es Produkte der uns umgebenden Kultur, Ahortative aus der jeweiligen Religion, Empfehlungen aus dem Ethikunterricht, Gesetzmäßigkeiten und Definitionen der Mathematik und Physik, abkürzende Formeln der Moralvorstellungen, in die wir hineingeboren wurden.

Als christliche Occidentale wurden wir von Frühauf mit Geboten und Verboten konfrontiert, die weit über unser kindliches Vorstellungsvermögen hinausgingen, uns mental überforderten und uns zur Produktion eines merkwürdigen Gespinnstes aus fabulierten Glaubenssätzen und zusammengereimten Überzeugungen anregen.

Da Kinder bekanntlich radikal mit dergleichen umgehen und vergleichsweise erbarmungslos verfahren, kommt es häufig zu jenen traumatisierenden Ereignissen unter ihresgleichen, die auch ohne direkte Mitwirkung von Erwachsenen prägend werden. Bestrafung, eines der zentralen Themen im kindlichen Denken, Argumentieren und im aktiven wie passiven Verhalten spielt eine prominente Rolle in den Diskussionen über jugendliche Straftaten und das Phänomen der sogenannte „Strafmündigkeit“.

Was weiß man über die Verinnerlichung moralischer Grundsätze im Kindes- und Jugendalter...?

Seit Jean Piagets Untersuchungen im Grunde nicht viel mehr als die grundlegende Wichtigkeit des Vertrauens in der Eltern-Kinder-Beziehung; die Vorbildfunktion der Eltern und die der engsten Bezugspersonen samt den Einflüssen der peergroup. Im Zuge der kognitiven Entwicklung des Kindes entwickelten sich nach Piaget die moralischen Kategorien von einer heteronomen Phase hin zu einer autonomen, in welcher die einstmals fremden, vorgelebten

Werte und Haltungen nach dem Assimilationsprinzip verinnerlicht würden. Piaget verstand „Entwicklung“ als einen unausgesetzten Prozess der Adjustierung und des Herstellens eines Gleichgewichts zwischen Vorstellung und Erfahrung und als ein fortwährend dynamisches Geschehen.

Nicht immer gelingt die Übernahme und das sich zu eigen Machen der ursprünglich fremden Werte, Unverstand und Missverständnisse begleiten den Prozess und die Doppelzüngigkeit der Erwachsenen trägt nicht selten sogar zur Abkehr der Nachwachsenden von den propagierten Werten bei, genährt vom Verdacht, dass das Meiste von dem, was in knappe Formeln gegossen ist, und durch seinen Imperativ den moralisch erhobenen Zeigefinder symbolisiert, ohnehin wertlos sei.

Wie oft macht er, der junge Mensch, nicht die Erfahrung, dass der „edle, hilfreiche und gute Mensch“ im Alltagsgeschäft der Dumme und Übervorteilte ist, dass Tugend nicht lohnt und Rücksichtslosigkeit siegt. Außer für Sonntagsreden und erbauliche Stündchen scheinen diese Formeln, Appelle, Sprüche, Maxime und Sentenzen zu nicht zu taugen, sie sind tiefend wohlmeinend, bigott und realitätsfern.

Im Streit und in der Rechthaberei greifen wir, um „schlagende Argumente“ verlegen, häufig auf solche Formeln zurück, und auf der Suche nach „Letzt-Begründungen“, die jedes Widerwort absurd erscheinen lassen, suchen wir unser Heil häufig in diesen formelhaften und axiomatisch daherkommenden Allerweltsweisheiten.

Was ist also eine Formel, wie und warum kommt sie zustande, welche Konsequenzen hat sie, wozu wird sie gebraucht und wofür soll sie gut sein?

Die vielen Fragen an die Formel bekommen wegen ihrer scheinbar fraglosen Existenz, ihrer kaum jemals widersprochenen Überzeugungskraft, ihrer dramatischen Apodiktik und ihrer Dominanz in der Wissenschaft selten befriedigende Antworten.

Was bedeutet die Übertragung mathematischen Denkens auf nahezu alle Wissensgebiete für diese selbst, was ist der Preis für die Vorzüge der Berechnungen, welche mathematischen Glaubenssätze und Mythologien schleichen sich unter der Hand in das allgemeine Wissen, wozu dient die Mathematisierung und welches sind ihre Gefahren...das ist die *eine* Art von Fragen, die *andere* ist jene „internere“, wie kommen wir von Sachverhalten, zu deren Erklärung und Erläuterungen wir lange und umständliche Beschreibungen brauchen auf mathematische Operationen wie Multiplikation, Division, Potenzierung, Radizierung, Integrale, wo liegt das tertium, wo bleiben die zwangsläufig entstehenden Reste. Gehen alle Details und Nuancen einer Fragestellung in ihre Berechnung ein, sind Qualitäten ohne Gewaltanwendung quantifizierbar, wie sehen die heimlichen Implikationen primitivster mathematischer Operationen aus, ist die Zählbarkeit eine herkunft-und artenübergreifende Tugend, ist es legitim, mathematische Größen mit sich selbst zu verrechnen, wie sieht das literarische Äquivalent einer Division, einer Potenzierung oder Radizierung aus, und gibt es dergleichen überhaupt? Wo und in welchen Zusammenhängen ereignen sich mathematischen Kurzschlüsse bevorzugt, welche Konsequenzen zeitigen Skalenmischungen oder -verwechslungen, wo endet durchschnittlich die Nachvollziehbarkeit und beginnt die Entstellung, sind statistische Verfahren überall und immer anwendbar, gerechtfertigt und sinnvoll?...diese und weitere Fragen entstehen für einen mathematischen Laien in diesem Kontext, über die viele Mathematiker schmunzelnd, pragmatisch und betriebsblind hinweggehen. Sie mögen naiv sein, was aber nichts an ihrer Dringlichkeit ändert, zumal die P.C.Snow-Debatte und die legendenhafte Inschrift über dem Eingang der platonischen Akademie: „keiner der Mathematik Unkundige trete hier ein“ als schwer zu überwindende Ärgernisse am Selbstbewusstsein eines durchschnittlichen Intellektuellen nagen.

Dass Descartes an allem diesem Schuld trage, ist zwar gängige Meinung, es muss aber bereits lange vor ihm, Gedanken und Tendenzen gegeben haben, die unser heutiges alphanumerisches Amalgam vorbereiteten.

Die ernüchternde Erkenntnis, die sich aus den keilschriftlichen Funden in Mesopotamien ergaben, dass die Buchhaltung zu den ältesten schriftlichen Zeugnissen einer Kultur gehören, älter als alles andere, zeigt, dass das Zählen zu den ältesten und invarianten Kulturtechniken unserer Spezies gehört. Dass sich aus diesem aufreihenden Zählen abkürzende und Gedächtnis, bzw. Konzentration schonende Verfahren entwickelten, ist nicht nur leicht nachvollziehbar, sondern liegt im obwaltenden ökonomischen Interesse selbst. Multiplikation als Vereinfachung des endlosen Zählens und Subtraktion und Division zur Lösung von Verteilungsproblemen sind noch einleuchtende Beispiele einer Mathematik für den Hausgebrauch, aber bei Potenzen und Radizes endet das Primitiv-Verständnis bereits, von Integral und Differential gar nicht zu reden. Für alles, was über die Grundrechenarten hinausgeht, hat man Spezialisten und diese, die Mathematiker, gelten von jeher als besonders klug und mächtig. Sie umgibt eine Art ehrfürchtiger Verehrung, wie sie den Heilkundigen entgegengebracht wird und jene ängstliche Distanz, aus der man auf Mächtige blickt. Ihre Nähe zu Geheimwissenschaften und gefährlicher Zauberei macht sie unheimlich und verdächtig, ein Nimbus von dem jene Philosophen, die Ärzte und/oder Mathematiker waren, ausnahmslos profitierten. Die Fähigkeit, sich im Abstrakten aufzuhalten und darin gedanklich zu operieren, also Dinge und Gegenstände jenseits ihrer Dinglichkeit und Gegenständlichkeit rein formal zu behandeln um dann plötzlich mit sehr konkreten, ding- und handfesten Ergebnissen aufzuwarten, zeichnet die anwendenden Mathematiker aus. Das wahlweise Einnehmen verschiedener Perspektive, der Schichtenwechsel zwischen konkret und abstrakt, formal und inhaltlich, anschaulich und gedanklich, sinnlich und mental, das souveräne Handhaben unterschiedlichster Denkmethoden und die frappierenden Freiheiten in der Wahl der einzusetzenden und zur Verfügung stehenden Mittel verblüffen den Uneingeweihten immer wieder aufs Neue.

Die Kombinierbarkeit innerhalb des mathematischen Methodenpools ist erstaunlich groß und breit, verleitet häufig zu abenteuerlichen Konstruktionen und erlaubt sogar die Zeiten überspringende Revitalisierung historischer Ansätze. Darin ist sie der Kunst vergleichbar, deren wechselnde Stile, Moden, Betonungen, Hinweise und Präferenzen den vorausgegangenen nicht etwa widersprechen, sondern sie gegebenen- und bestenfalls präzisieren und erweitern.

Auch in ihrer Haltung zu Abschließbarkeit, Schluss und Vollendung gleichen sich Kunst, Mathematik und Philosophie; sie alle haben in Sachen Zeit und Ewigkeit einen deutlichen Hang zur „scientia perennis“, zu einer Wissenschaft, die nie zu einem Ende kommt, weil jede gefundene Antwort, Formulierung und Erkenntnis neue und weiterführende Fragen generiert. Darin spielt der Transfer zwischen ihnen eine Sonderrolle, wie es beispielsweise bei der Verschwägerung von Physik und Mathematik zu beobachten war und ist.

Die merkwürdigen Formeln, die sich in dieser Zusammenarbeit finden, wie mechanische Arbeit = Kraft mal Weg oder Geschwindigkeit = Weg (oder Strecke) geteilt durch Zeit oder $v=s/t$ sind zwar prima vista einleuchtend, wenn man weiß, was ein Produkt oder ein Quotient ist, bedeutet und wie solches zustande kommt. Kann und darf man überhaupt eine Kraft mit einem Weg oder einer Strecke multiplizieren oder dieselbe durch die Zeit teilen, oder setzt das bereits eine Abstraktion voraus, die von den Welten denen Kräfte, Zeit und Wege angehören, absehen kann. Entspricht das nicht einer unrealistischen Willkür, die nur im Umgang mit Zahlen möglich wird, die ihrerseits eine merkwürdige und den Dingen kaum gerecht werdende Reduzierung und Verstümmelung darstellen.

Aber „Zahlen und Formeln allein sind keine Ausweise der Exaktheit und Wissenschaftlichkeit, denn man kann sie auch einsichtslos gebrauchen“ sagt der Physiker und naturwissenschaftliche Reformpädagoge Martin Wagenschein in seinem Buch „Naturphänomene Sehen und Verstehen“ (Wagenschein, 1995, S. 193)

An diesem Punkt der Erörterung stürzt das gesamte Problem in die Tiefen einer übergreifenden, größeren Problematik, die unter dem schillernden Begriff des „Konkretismus“ bekannt ist, von Kunst- und Literaturwissenschaften ebenso behandelt wie von Psychiatrie und Psychologie, von der Philosophie ebenso wie von Religionswissenschaften, von der mathematischen Logik, der Semiotik und Informatik, wie von den Theaterwissenschaften und der Kunsttheorie.

Sowohl als künstlerisch-intellektuelle Tugend gepriesen als auch als therapiebedürftige Ausfallserscheinung mit Krankheitswert eingestuft, als primitiver Aberglaube interpretiert und als theatralisch elaborierter Reduktionismus hochgelobt, fristet der Konkretismus ein irrlichterndes Dasein in der Theorienlandschaft, von vielen diskutiert, als Unfähigkeit diskreditiert und als feine Spitzfindigkeit geschätzt.

Diese verwirrende Ubiquität mag am Begriff „konkret“ liegen, der ziemlich unklar und sogar auch umgangssprachlich verwendet wird, wie in der Frage:

„was, bitte, wollen Sie konkret?“, was nicht selten so viel meint wie „reden Sie nicht so viel drumherum, sagen Sie lieber gerade heraus, was Sie wollen“

In der Psychiatrie wird der Konkretismus unter die Sprach- und Denkstörungen gerechnet, also der Unfähigkeit, von der wörtlichen Bedeutung des gerade eben Gesagten auf das kontextuell Gemeinte überzugehen. Metaphern-Blindheit, Unfähigkeit Ironie, Sarkasmus und Sprachbilder zu verstehen und Oberbegriffe zu bilden. In der Psychologie gilt Konkretismus als generelles

Abstraktionsunvermögen, wie es beispielsweise in der Dyskalkulie vorkommt, also in allen Formen der anerkannten schulischen Rechenschwäche.

Eine ganz andere Rolle spielt das Konkrete in der konkreten Kunst, der konkreten Poesie und der *musique concrète*. Hier steht die Reflexion des Materials, des Mediums und der Methode im Mittelpunkt, die Formensprache des Konstruktivismus, die Revolte des Dadaismus und Surrealismus und die Bezüge zur Rezeptionsgeschichte, zum Diskurs und den sozialen Bedingungen der Hervorbringung. Am deutlichsten wird diese Auffassung des Konkreten vielleicht bei der *musique concrète*, erfunden und begründet von Pierre Schaeffer, der Ende der 40er Jahre Musik aus bereits bestehenden Klängen und Geräuschen komponierte, indem er Schnipsel von Tonaufnahmen montierte und damit zum Vorläufer des Samplings, der elektro-akustischen Soundcollage, des Remix und der DJ-Subkultur wurde.

So wie die konkrete Poesie Abstand nahm von der inhaltlichen Beschreibung und sich auf die Sprache konzentrierte, auf Phonetik, Grammatik und Prosodie, Satzzeichen und Schrift, versuchte auch die konkrete Kunst durch Konzentration auf ihr Material, auf Farbe, Geometrie, Komposition, Kontraste, Parameter der psycho-somatischen Wirkung die Kunst jenseits des Erzählerischen und Mythischen weiter zu entwickeln.

Irritiert und herausgefordert durch neue Technologien, Medien und Anwendungsroutinen mussten die Künste versuchen, die aufregenden Errungenschaften Fotografie, Film, Video, IT, E-mail und Internet in ihr Methoden-Repertoire aufzunehmen und sich an ihrer Entwicklung zu beteiligen.

Der andere gebräuchliche Gegensatz zu konkret: abstrakt lieferte den Stoff für philosophische, psychologische und religionswissenschaftliche Theorienbildung die z.T. kontrovers diskutiert wurde. Angeregt durch Haeckels „Biogenetisches Grundgesetz“ entwickelte Anthropologen, Psychologen und Soziologen abenteuerliche Theorien, die den Konkretismus mit frühen Formen der menschlichen Kultur in Verbindung brachten, mit Naturreligionen, Schamanismus und magischen Ritualen, Freuds Hausarzt, Freund und selbst Analytiker Max Schuch entwarf eine „Resomatisierungstheorie“, die den Konkretismus als eine Form der Regression verstand. Nach C.G. Jung ist der Konkretismus eine primitive Art des Denkens und Handelns, die auf einer Projektion innerer Empfindungen und Ängste auf äußere direkt erfahr- und

begreifbare Gegenstände beruht. Freud setzte sich in seinem umstrittenen Spätwerk (Totem und Tabu, 1913) in dem er ethnologische Fragen versuchte psychoanalytisch zu beantworten, u.a. mit Jungs Vorstellungen auseinander.

Die Idee, dass der moderne Mensch darum zum Neurotiker wird, weil in ihm ein abgespaltener, nicht akzeptierter, unterentwickelter Wilder haust, durchzieht die Gedankenwelt Freuds und ist auch noch in seinen verunglückten Einlassungen zu Kunst und Künstlern zu finden, die Generationen nach ihm in die Isolation und Resonanzlosigkeit trieben. Die Gleichsetzung von Konkretismus mit Primitivität hat, bei aller Hochschätzung des Indigenen, höchst problematische Nebenwirkungen, denn sie rückt Kunst, Animismus, Poesie, Musik und Empfindung in die Nähe des Unterentwickelten und Inferioren, statt in ihnen das Surplus zu betonen.

Der Vulgär-Psychologismus auf Illustriertenniveau hat sich auf diese Fehleinschätzung des Konkretismus gestürzt und daraus jene trüber Suppe der Kunst- und Kulturfeindlichkeit gebraut, die alles, was nicht auf Anhieb verstanden wird, als irgendwie krank und therapiebedürftig ansieht.

Das Surplus, Konstruktive und Zukunftsweisende des Konkretismus liegt in seiner Gegenwirkung zur progressiven Abstraktion der Lebensvollzüge.

Irgendwo im „Prinzip Hoffnung“ spricht Bloch vom „Absinken des kulturellen Grundwasserspiegels“ und vermisst in dieser Feststellung die tradierte, bruchlose Verbindung von Alltagsverrichtungen zu alten Weltbildern, Überzeugungen und Wertvorstellungen. In seiner Perspektive hat das nichts mit Folklore, Tümelei und Kuckucksuhr zu tun sonder mit gedanklicher, intuitiver und performativer Sicherheit. Er erwähnt zwar in diesem Zusammenhang, wenn ich mich recht erinnere, nicht unbedingt die zunehmende Abstraktion, aber sein Bild eines „kulturellen Grundwasserspiegels“ bleibt darum brauchbar, weil es indirekt von einer Überlebensquelle spricht.

Auch die Abstraktion, wörtlich das Abziehen vom Einzelfall zugunsten einer nächsten Stufe allgemeinerer Gültigkeit, hat Nebenwirkungen, die gerne übersehen werden. Dazu gehören Vergröberung, Nivellierung, Zunahme des Reduktionismus, Detailverlust, Rektifizierung, Ausblenden der Genese, Verluste von Evidenz, Verständnis und Nachvollziehbarkeit, Einbußen an Direktheit, Berührung und Wärme, Reduzierung des Idiographischen, Überbetonung und fragwürdige Investitur des arithmetischen Mittels.

Da die Zunahme von Kälte, Orthogonalität und Digitalität in der phänomenalen Welt, das Verschwinden der Übergänge, Zwischenwerte und Unschärfen nicht ohne antagonistische Gegenbewegungen bleiben wird, sollten wir die Gebiete, auf denen sie in Erscheinung treten könnten, aufmerksam im Auge behalten.

Konkretisten, müssen es sein, weil ihnen sonst die Nuancen entgingen, welche die unverwechselbaren und typischen Eigenschaften dieses Dings ausmachen, mit dem sie sich aktuell beschäftigen. Francisco de Zurbarán, Hans Holbein der Jüngere, Jan Vermeer, Marcel Proust, Jean Siméon Chardin, Robert Musil, Georg Flegel, Alain Resnais, Michael Hanecke und andere Genauigkeitsfetischisten stehen dafür, dass die Konzentration auf den Einzelfall und die obsessive Beschäftigung mit minutiösen Details jene Intensität erzeugen, welche die Erinnerung im Betrachter auf eigene und umfängliche Weise prägen.

Die übersummativ und suggestive Wirkung dieser Genauigkeit hat nichts mit Fotorealismus zu tun, sie ist eine eigene Qualität, die man mit Christopher Alexander kurzerhand „a quality without a name“ nennen könnte, die man aber dennoch versuchen sollte, näher zu bestimmen, um sie besser fühlen und verstehen zu können.

Diese Genauigkeit ist keine dargestellte, sondern eine empfundene und erlebte, sie ist multisensoriell als hörte man den Klang des Kupferkessels, den Chardin gemalt hat, wenn man mit dem Fingerknöchel sacht darauf klopfte und als röche man das frische und just angebrochene Backwerk, etwas herb und zugleich vielversprechend weich und süß . . .

Zum Multisensoriellen kommt das Eingebundensein des je Einzelnen in den Gesamtzusammenhang hinzu, die sich in der physischen Nähe und einer speziellen Nachbarschaftlichkeit bemerkbar macht, in welcher Partikel des einen im nachbarlichen anderen zu finden sind. Spiegelungen und farbige Schatten, perspektivische Überschneidungen, winzige Unterschiede in der Beleuchtungs- und Farbtemperatur, zusammengebunden und harmonisiert durch gefärbten Firnis, oder durch dezent-farbige Filter vor dem Beleuchtungslicht auf dem Set.

Nicht inszenierte und gewollte Synästhesien sind gemeint sondern durch Genauigkeit hervorgerufenes multisensorielles, unwillkürliches, imaginäres Empfinden, das sich leise und unaufdringlich einstellt, aber darum nicht weniger eindringlich wirkt.

Dass unter den genannten Malern vor allem solche erwähnt wurden, die sich durch eindrucksvolle Stilleben hervorgetan haben, hat seinen Grund darin, dass man in diesem Genre den künstlerischen Konkretismus besonders gut erkennen und studieren kann.

Die Hingabe mit der sich ein Georg Flegel in seinem Stilleben mit Wein im Glas, Fisch, Brot und Hirschkäfer der Darstellung des Brotes widmet, zeugt von Liebe zu diesem Nahrungsmittel und Appetit und das sind in diesem Bild die mitgelieferten, mit-gemalten Metadaten der Szene.

Der Unterschied zur Darstellung eines Brotes ist der gleiche wie der zwischen einem mehr oder weniger objektiven Abbild und einem Portrait: das Portrait erzeugt eine Präsenz, die den Betrachter emotional berührt, involviert, es blickt ihn an und fordert ihn zur Stellungnahme auf. Flegels Bild eines Brotes in seinem Stillleben ist das Portrait eines bestimmten, situativ einmaligen und präsenten Brotes.

Wir haben weder ein Vokabular noch eine Syntax, um diese feinen Unterschiede sprachlich fassen zu können und müssen uns mit der schwebend-präzisen Metaphorik der genauen Beschreibung eines Marcel Proust begnügen, wie er sie in der Frühstücksszene aus Swans Welt hinterlassen hat; Stichwort dazu ist die Scheibe Käse in der Sonne.

In dieser Beleuchtung der Genauigkeit tauchen die bekannten Gegensatzpaare Begriff und Anschauung, Abstrakt und Konkret, Form und Inhalt, Deduktion und Induktion, Allgemein und Individuell, Teil und Ganzes, Vorher-Nachher, Quidditas und Haecceitas und viele andere Gegensätze auf, die den bequemen und eingespielten Dualismus unserer Alltagsgedanken bevölkern. Dass sich die Welt mit Hilfe dieser Denkfiguren nicht fassen und beschreiben lässt, ist zwar klar und unbestritten, die Entwicklung von Alternativen zur diesem kruden Entweder-Oder ist allerdings schwierig und gelegentlich sogar verdächtig.

Übergänge, Zwischentöne, Mischungen, das Sowohl-als-Auch, Zwitteriges, Unscharfes, Deviantes und Geahntes werden meist beargwöhnt und sind dem Verdacht der Unentschlossenheit oder gar des Nicht-Wissens ausgesetzt. Das sind die unbeabsichtigten Nebenwirkungen der idealtypischen Vorstellungen aus der Aufklärung, die mit ihrem „clair et distinct“- Traum die Welt von nebliger Mythokratie befreien wollte und damit neue Mythen schuf.

Da man den reinen Bodenschatz im Bergwerk des Wissens, um ein Sprachbild von Hans-Jörg Rheinberger zu benutzen, nicht finden wird, da er meist nur in unsauberen mineralischen Mischungen vorliegt, und erst erkannt werden muss, bevor man ihn herauslösen kann, müssen wir uns eine andere Haltung zu allem Vermischten, Unklaren, Versteckten und Uneindeutigen angewöhnen, die Aufklärung also ein weiteres Mal aufklären und unser Begriffs- und Vorstellungsrepertoire erweitern. Solchermaßen gerüstet, sollten wir auch den Konkretismus neu überdenken, ihn aus der pathologischen und defizitär-inferioren Ecke herausholen, wie einst die Apophänie, das Aspergersyndrom, die Kunst und die Regression, und ihm eine überarbeitete Neubewertung zukommen lassen.

Konkretismus ist zunächst einmal eine Frage der Haltung, der aktiven Konzentration und der Präferenz, bevor er etwas anderes ist. Er bezieht sich auf den Umgang mit Dingen und Gegenständen, physikalischen Realitäten und handgreiflichen Objekten. Das Interesse an solchen, die Sympathie zu ihnen und die bevorzugte Beachtung ihrer Eigenschaften weist den Konkretisten aus. Für Handwerker, Künstler und Gestalter ist der Konkretismus Voraussetzung, aber auch im übertragenen Sinne für alle pflegerischen, ordnenden, verwaltenden und praxis- und handlungsbetonten Berufe.

Der Konkretismus schließt zwar die Beschäftigung mit sprachlich Oberbegrifflichem und gedanklich Abstraktem nicht aus, sie sind aber weder im Fokus der Konzentration, noch Gegenstand der Sympathie noch auch Schwerpunkt der bevorzugten Handlungen.

Der Konkretist beobachtet und arrangiert detailreich und möglichst genau, praktische Einfälle und kenntnisreiche Vorschläge sind ihm nicht fremd, wobei seine „Bodenhaftung“ bemerkenswert ist. Seine Inkarnation ist „der Praktiker“.

Diesen Typus kann man im Alltag zwar gut gebrauchen, Ideen und Plänen gegenüber ist er aber meist so lange skeptisch, bis ihn ein handgreifliches, sichtbares Beispiel überzeugt. Seine Ausdauer in der Erreichung seiner Ziele ist beachtlich und er ruht in aller Regel nicht, bis sein Vorhaben in die Tat umgesetzt ist, wobei Sturheit und Unduldsamkeit gelegentlich die Zusammenarbeit beeinträchtigen kann.

Nach diesem Psychogramm des Konkretisten fehlt im Grunde nur noch die, in den Artistenpredigten häufig erwähnte Handwerker-Philosophie, um die Neubewertung des Konkretismus abzurunden. Denn aus ihr ergeben sich viele konkretistische Denkformen, der Wissenserwerb durch Beobachtung, die Rolle der Anschaulichkeit, der Grundrechenarten, des Modells und der Analogie, des Beweises durch Versuch und Irrtum und der praktische Nutzen theoretisch gewonnener Erkenntnisse.

Hilfsmaßnahmen, Hilfsfiguren und Hilfskörper, die Rolle von Anschlägen, Stützen, Keilen und Distanzscheiben samt ihrer Metaphorik, der Katalog der handwerklichen Verben von Abrichten bis Zuschneiden, die Welt des Taktilen, Olfaktorischen und Chemotechnischen, der Maße und Gewichte, der klassischen Mechanik und der übrigen angewandten Physik. Die eigentümliche und uns zumeist verborgenen Transmissionen zwischen Wahrnehmen, Denken und Handeln, die reichlich ungeklärten Verhältnisse der zwischen diesen Fakultäten liegende Bereiche und die Konzentration der Konkretisten darauf zeichnen sie als die notwendigen und wertvollen Vermittler aus, die für das berührende Praktische und Direkte in unserer Welt aus zweiter bis fünfter Hand Sorge trägt und arbeitet.

Dass es auch Varianten des Konkretismus gibt, die von Unvermögen, übertriebenen Einseitigkeiten mit Krankheitswert geprägt sind, versteht sich von selbst, da es borderlines bekanntlich in allen Himmelsrichtungen gibt. Ob der kautzige Giorgio Morandi ein Borderliner war, sei dahingestellt, ein Konkretist war er allemal, und ein begnadeter dazu.

Unklares, und alles was außerhalb der statistischen Norm siedelt, verunsichert und irritiert. Außenseiter und Mitglieder von Minderheiten können davon diverse Lieder singen, denn die Reaktionen des Durchschnittsbürgers sind absehbar. Entweder begegnet man solchen Erscheinungen mit glatter Ablehnung ohne Begründung, oder man versucht ihrer rationalisierend und formelhaft Herr zu werden. Was haben Formeln an sich, dass sie die Gemüter beruhigen können und ihnen suggerieren, dass alle seine Ordnung habe.

Die Form der rätselhaften Verdichtung, der symbolischen Abkürzungen und der eigentümliche und ungewöhnliche Wort-, Begriffs und Buchstabengebrauch lässt vermuten, dass sich dahinter sehr viel mehr verbirgt, als die mageren Zeichen zeigen. Das erinnert an unverständliche und darum geheimnisvolle Zaubersprüche, mit deren Hilfe man Ungeheuerliches bewirken kann und die darum mächtig sein müssen, wenn man sie in der rechten Weise auf sagt und ausspricht.

Zudem vermittelt die Formel durch den Kontext ihres Erscheinens und ihre apodiktisch-imperativische Präsentation den Eindruck, sie sei Teil einer größeren und wohlbegründeten Ordnung, die alles systematisch abbilde und konsensuell zustande gekommen sei, und dass daher jeder, der sie anwende solches im besten Einvernehmen mit der scientific community tue. Eine Ausnahme davon machen lediglich die „empirischen Formeln“, die im Charakter vorläufig, tentativ und aproximativ sind, häufig den Konjunktiv verwenden und entsprechend selten in gedruckter Form zu sehen sind.

Der Wissenschaftsjournalist Olaf Fritsche verweist in seinem Buch „Die Macht der Formeln“ (Hamburg 2006) auf die Allmacht dieses Instruments, mit deren Hilfe sich die naturwissenschaftlich-mathematische Perspektive als absolut dominante Sichtweise in unserer Kultur durchgesetzt habe und mit einem quasi-religiösen Nimbus ausgestattet worden sei. Der Mathematiker, Modelltheoretiker und Wissenschaftskritiker Claus Peter Ortlieb sagt in seinem Buch „Mathematische Modellierung“ (Wiesbaden 2013):

„Unter der Annahme, die Wirklichkeit folge mathematischen Gesetzen, versuchen wir diejenige mathematische Struktur und Gesetzmäßigkeit herauszufinden, die mit kontrollierten Beobachtungen am besten zusammenpasst. Offenbar funktioniert das in vielen Bereichen, nur folgt daraus eben nicht die Richtigkeit der zu Grunde liegenden Annahme.

Umgekehrt wird es schlüssig: Durch die Wahl eines bestimmten Instrumentariums – das der exakten Wissenschaften – fokussieren wir und beschränken wir uns auf die Erkenntnis derjenigen Aspekte der

Wirklichkeit, die sich mit diesem Instrumentarium erfassen lassen. Und es spricht nichts dafür, dass das schon die ganze Wirklichkeit wäre oder einmal werden könnte.“

Scharf geht er mit der Ökonomie ins Gericht, vor allem mit der Volkswirtschaftslehre und sagt, dass sie sich nur durch den Missbrauch der Mathematik einen wissenschaftlichen Anstrich habe geben können, selbst aber gar kaum eine Wissenschaft sei. Ähnliches könnte man heute von vielen Disziplinen sagen, die einen enormen fragwürdigen mathematischen Aufwand treiben, um ihre Ergebnisse seriös erscheinen zu lassen, bei den es sich aber häufig lediglich um Einschätzungen von einigen wenigen Prominenten handelt, die damit Politik machen.

Die Formeln eignen sich dazu ausgesprochen gut, weil man ihnen durch die Komprimierung und Symbolisierung den Ausschnitt der Wirklichkeit nicht mehr ansieht, den sie behaupten, abzubilden. Wenn ihnen dann noch Visualisierungen zur Seite gestellt werden, zB mit „tendenzieller Graphik“, wie sie von Edward R. Tufte in großen Studien untersucht und kritisiert wurde, kann der Wahrheit, Redlichkeit und Verlässlichkeit großer Schaden zugefügt werden. Die Formeln sind wesentlicher Bestandteil des „Scientific Look“, mit dem man eine gläubige Gemeinde gut bedienen und betrügen kann.

Das Formelproblem besteht hauptsächlich in der Intransparenz der Schreibweise und in der voreiligen Anwendung, ohne das in ihr Dargestellte in allen einzelnen Aspekten geprüft zu haben. Sie setzt die umfängliche Kenntnis der betreffenden Nomenklatur voraus, inklusive der darin verborgenen Probleme, die Dignität der Daten, und die Kenntnis der angemessenen, geprüften und verifizierten Algorithmen, wobei anzumerken ist, dass die Konventionalität kein Ausweis für die Richtigkeit und Angemessenheit ist, wie das Jahrhunderte lang gültige und verbindliche, aber falsche, weil extrem eurozentrische Weltbild durch verzerrt dargestellte Größenverhältnisse dank einseitig verzerrter kartographischer Projektion (Mercator-Projektion, 1569) verblüffend anschaulich beweist.

Eine andere Maßeinheit, der völlig unzureichende IQ, der Jahrzehnte lang über den schulischen Werdegang und die berufliche Karriere von Kindern und Jugendlichen entschieden hat und gelegentlich noch immer ermittelt wird, hat sich nicht erst seit Stephen J. Goulds Veröffentlichung „The mismeasure of Men“ (NY, 1981) als untaugliche Maßeinheit erwiesen, da sie einerseits Kultur- und Schichtenabhängig sei und andererseits viele Intelligenzaspekte überhaupt nicht berücksichtige, wie Kritiker meinen und in Prüffexperimenten bewiesen haben. Überdies sei die Behauptung,

dass eine einzelne prozessierte und darum nicht mehr rekonstruierbare Zahl die Maßeinheit für die Intelligenz sei, ein wissenschaftliches Unding. Inwieweit psychologische und soziologische Messungen und Test und die Abgleichung der gewonnenen Daten an fragwürdigen, opportunistischen, statistischen Grenz- und Mittelwerten, hergeleitet aus erstaunlichen Formeln und Attributionen überhaupt sinnvoll, gerechtfertigt und aussagekräftig seien, wird mittlerweile sogar öffentlich bezweifelt und man vernimmt in diesem Zusammenhang häufiger des Churchill-Zitat: er traue nur der Statistik, die er selbst gefälscht habe.

Aber wie anders soll man das Crowding beherrschen, als mit den Mitteln des Zählens, mathematischen Reduzierens und verantwortbarer und transparenter Statistik?

Es scheint als Tugend unter den Formelkonstrukteuren zu gelten, ihre Erzeugnisse so kurz wie möglich zu formulieren und die Fassung komplexester Zusammenhänge so knapp wie möglich zu gestalten. Das mag zwar aus mnemotechnischen Gründen begrüßenswert sein, ist allerdings nicht nur im Bezug auf Vollständigkeit, Genauigkeit und der Einbeziehung auch der Randminima der sogenannten Normalverteilung problematisch.

Specific, Measurable, Achievable, Relevant, Time-bound, wie die Übersetzung des Akronyms SMART heißt, die passender weise auch noch die deutsche Übersetzung der anglophonen Ausdrucks für „klug, gewitzt“ bereithält, ist eine solche modische (time-bound) Formel, in der knappsten Form des Akronyms. Bezeichner weise fehlen darin wichtige Pflichten und Anforderungen wie etwa Genauigkeit, Legitimität, Verallgemeinerbarkeit, Dignität der erhobenen Daten und angewandten Methoden, geprüfte Schadensfreiheit, etc...

Magdalena Gronau zitiert in ihrem Beitrag zum Buch „Kurz und Knapp“ (Bielefeld, 2018) die „chemischen Briefe“ von Justus Liebig und den Medienphilosophen Vilém Flusser, ersteren als Popularisierer der Chemie und letzteren als Deuter der Mathematisierung. Die verbale Sprache mit ihrer Nähe zur Poesie und Philosophie sei an Qualitäten interessiert, die Zahlensprache mit ihrer Nähe zur Ökonomie hingegen an Quantitäten, das Wort sei reich an Allusionen und Assoziationen, die Zahl beschränke sich auf Eindeutigkeit. Die Formel stelle demnach die ideale Kombination der Präzision dar, dass sie gleichzeitig zur Arkanisierung beitrage sei ein Nebeneffekt, bisweilen bedauert, gelegentlich (zB historisch) sogar erwünscht.

Dieses ambivalente Instrument der Wissensvermittlung hat mittlerweile eine zusätzliche Realität geschaffen, in der wir zu leben lernen müssen, entweder in dumpfer Hinnahme, oder in analysierender Kritik.

Formelproblems und des Konkretismus im Untertitel dieser

Artistenpredigt beschreibt keinen strengen Gegensatz sondern eher eine gegensätzliche Anmutung und das Ärgernis anlässlich der Wahrnehmung der gängigen Darstellung beider.

Es wäre ebenso töricht Formelsprache abzulehnen, wie der nosologischen Einstufung des Konkretismus widersprechen zu wollen, es sind vielmehr die mitschwingenden Bewertungen, die den Anlass gab, einerseits die kritiklose Akzeptanz der Formeln und ihr empfundene Gleichsetzung mit Naturgesetzen und die empfundene einseitige, defizitäre Inferiorität auf der Seite des Konkretismus auf der anderen Seite.

Dazu kommt die vage Vermutung, dass die Kunst zum wiederholten Male eine Zwischenposition als auch eine vermittelnde Rolle in einer solchen Frage einnimmt oder einnehmen kann, da sowohl die sogenannte Abstrakte und formel-ähnliche Kunst sehr konkretistisch, als auch die Musique Concrète sehr abstrakt und in Formelsprache notiert sein kann. Damit wird ein übergeordnetes Thema berührt, das der Vorschrift, der Partitur, der Absichtserklärung, Handlungsanweisung und der Notation und zum anderen eine Ansicht der Kunst ventiliert, die sie als ständige Bewohnerin eines ewigen und stabilen Intermundus ausweist.

Auf „Notation“ und „Intermundus“ sei hier lediglich abschließend hingewiesen, da beide Themen, so wie hier, ständig in den Gedanken über Kunst und Künstler durch die Zwischenräume der Reflexion durchschimmern.

Die titelgebenden, rein sprachlichen, formelhaften Redewendungen wurden nur nachlässig berücksichtigt, weil die fließenden Übergänge zwischen Optativ und Imperativ die Grenzen zwischen moralischen Sentenzen und allgemeinen Wunschvorstellungen durchlässig werden lassen. Beispiele dafür sind das „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut...“ und das „Frei sei uns're Kunst geheiß, fröhlich uns're Wissenschaft“, in denen das „Utinam mit Konjunktiv“ den Grundton vorgibt und die sowohl als Wunsch als auch als indirekte Aufforderung nicht weiter erörtert werden müssen.

Prüfen Sie die Formeln, die Ihnen begegnen und reflektieren sie verschiedene Übersetzungen, kritisieren Sie ihre bedenkenlose Anwendung und beachten Sie ihre breite „Umformulierbarkeit“, versuchen Sie, Formeln in Alltagssprache zu übersetzen und erfreuen Sie sich an ihrer erstaunlich absurden Poesie

Danke